nfang acht Seiten

Einzelbezug: 10 Pfennig

DER STURM

VOCHENSCHRIFT FÜR KULTUR UND DIE KÜNSTE

Redaktion und Verlag: Berlin-Halensee, Katharinenstrasse 5
Fernsprecher Amt Wilmersdorf 3524 / Anzeigen-Annahme und Geschäftsstelle: Berlin W 35, Potsdamerstr. 111 / Amt VI 3444

Herausgeber und Schriftleiter:
HERWARTH WALDEN

Vierteljahresbezug 1,25 Mark / Halbjahresbezug 2,50 Mark / Jahresbezug 5,00 Mark / bei freier Zustellung / Insertionspreis für die fünfgespaltene Nonpareillezeile 60 Pfennig

HRGANG 1910 BERLIN / DONNERSTAG DEN 29. SEPTEMBER 1910 / WIEN NUMMER 31

HALT: ALFRED KERR: Kainz / STANISLAW YBYSZEWSKI: Das Geschlecht / EDUARD PUKL: wische Arbeiterin / ALFRED DÖBLIN: Astralia / TO WEININGER: Sucher und Priester / HEINRICH DOR: Frühling in Finnland / TRUST: Die schönste u / H. W.: Von der Operette und vom Tode / J. A.: Wiederkäuer / PROGRESS: Die Romantischen / izen / QUINTUS FIXLEIN: Oh! lächelte er diskret / grammschmuck Berliner Theater / Inhalt des ten Halbjahrs 1910

ainz

Ver warst du, Seele, wundersame?
Ver warst du, die ins Finstre schied?
in Zaubervogel? Eine Flamme?
Varst du ein Wein? Warst du ein Lied?

Ver ging durch unsre Frühlingsfelder;
nd fern aus Träumen, unsichtbar,
lesperische Zitronenwälder
mschatteten sein Lippenpaar?

Varum die Rast des noch nicht Müden?
Ver warst du? Keiner kam dir gleich.
u Glück und Glut aus deutschem Süden,
ionysos aus Oesterreich.

u hextest funkelnd aus den Saiten
ief tausendfältiges Getön
nd Blitze, Peitschen, Seligkeiten
n goldner Wildnis — menschenschön...

acht bettet man den Frühverscheuchten,
n Dämmerglast des Kerzenscheins.
ir grüßen dich. Du warst ein Leuchten.
s kommt nicht wieder — Josef Kainz.

Alfred Kerr

is Geschlecht

n Stanislaw Przybyszewski

„Am Anfang war das Geschlecht. . . ."
Mit diesen Worten habe ich mein erstes Buch tenmesse" eingeleitet (es sind schon zwanzig re her), und diese Worte wiederhole ich jetzt, die Sexualfrage mehr als je zuvor in den dergrund gestellt wird, mit noch größerem Nachck.

Und in der Tat ist das Geschlecht jene plasche ἄμορφος ὕλη, jene formlose Materie, die aus Logos der Emanation des höchsten Seins entden ist und die Welt erschaffen hat.

Was wäre der Mensch, wenn nicht seine Geken und Gefühle die heiße Macht des Gechts sättigte, wenn nicht ἔρως und νεῖκος das rtrennliche „plie et face" einer und derselben Einheit, unbekannte unfaßbare Kräfte einigten, sie trennten und sie aus geheimen dunklen Urgründen in das bewußte Tageslicht herausholten!

Aus dem Kehlkopf des Menschen riß das Geschlecht die ersten, langgezogenen Klänge, zergliederte sie nach dem Takt des schlagenden Herzens, formte sie in Rhythmus und Melodie, bildete sie zu dem Wiehern, Heulen und Kläffen des Schmerzes, dem Knurren und Fletschen des Hasses, dem Murmeln und Flüstern der Liebe, dem erstickten himmelhochaufjauchzenden Schreien der Freude, des Organismus und der Ekstase:

Das Geschlecht hat das Wort geboren:

Und das Geschlecht hat sich mit übermächtiger Kraft in die Muskeln des Menschenkörpers ergossen; es hat den Menschen die Keule in die Hand gegeben, als es darauf ankam, seinen Nebenbuhler zu vernichten im Kampf um das Weibchen, es hat seine Kräfte ins Unendliche gesteigert, als es galt, dem Weibchen und seiner Brut das Leben zu sichern, es ließ ihn die Urwälder urbar machen, den Schoß der Erde auseinanderreißen und den Lauf der Ströme in neue Betten lenken und die Meere unterjochen und die Berge bezwingen; das Geschlecht hat das Gehirn wacherweckt, es in unfaßbarer Qual und Mühe zu einer unerhörten Arbeit gezwungen, und zur Verschlagenheit, listigem Betrug, mit dem er den Göttern das Feuer gestohlen, zur verwegenen Kühnheit, mit der er den Pelian auf den Ossa stülpte und die Pforten des Himmelreichs erbrach.

Das Geschlecht gebar die Tat.

Und das Geschlecht drang in das Herz des Menschen ein, hat es ganz ausgefüllt, in ihm das Verlangen geweckt, daß ein jeder so glücklich sein solle, wie er in dem heiligen Glücksaufschwung, es hat in ihm den übermächtigen Wunsch entflammt, der ganzen Welt zum Freudentanze aufzuspielen, damit ein jeder in glückseligem Spiel sich seiner bewußt werde und in die große, heilige Lebenshymne einstimme; an den Tisch der reichsten Gelage hat es alle eingeladen — und so hat das Geschlecht das Mitleid und Zusammensein geschaffen, den Vater-Mutter und Bruder-Schwester, es hat das Menschengeschlecht geeinigt durch Blutbande und Freundschaft, aber gleichzeitig wurde es zur Quelle der Rachsucht und der Gier, des Mordes und des Verbrechens, es trennte und zerschlug in alle Winde den Samen des Abel und des Seth und des Kain. . . .

Und so schuf das Geschlecht die Familie, die Sippe, das Volk.

Und dann hat es seine Augen weit aufgerissen, es sah hinter sich mit unsagbarer Sehnsucht und schaute zurück auf seinen göttlichen Uranfang.

Millionen und aber Millionen von Jahren starrte es in das heilige Feuer, an dessen Glanz alle Welten und alles Getier zehrte — von dem es lebte.

Das Geschlecht verlangte nach der Göttlichkeit!

Und es weitete mit inbrünstiger Sehnsucht die Brust des Menschen, sein Herz durchtränkte es mit dem süßen Gift der Schwäche und des Zutrauens, es stahl einen Strahl nach dem andern aus dem Urfeuer, bis es in der Seele des Menschen eine Herdflamme entfachte, in der es sich aufzulösen, völlig aufzugehen und sein eigenes selbständiges Sein zu vergessen begann:

In der Liebe!

Und es geschah ein übergroßes Wunder:

Amorphos Hyle vereinigte sich mit dem Logos!

Der heilige Geist stieg auf das Geschlecht hernieder, und so erschuf das Geschlecht — die Liebe.

Und jetzt zerbrachen die Riegel, auf taten sich die Tore der menschlichen Seele, den Sternen entgegen, dem Himmel und der Sonne zu; aus unsichtbaren Quellen schossen jäh hervor die Strahlen der Gnade und unfaßbarsten Wunder; tausend unbekannte Gefühle, Begriffe und Erkenntnisse weiteten die menschliche Seele bis zu der Größe des göttlichen Seins; niegeahnten Welten entgegen reckten sich die Arme empor; vor grauenhaft geheimnisvollen Mächten beugten sich die Kniee, und im Staube wühlte der Mensch sein Angesicht vor Schreck, Beben und Ehrfurcht. Verborgene Ahnungen wurden zur Gewißheit, und die Gewißheit verbarg sich in dem tiefen Dämmerungsdunkel des Unbekannten und doch so unendlich Nahen.

Eingedenk seines göttlichen Ursprungs nistete sich das Geschlecht im Menschenherzen ein mit der frohen Nachricht:

Als erstes begann es dem Menschen von Gott zu sprechen!

Mit Liebe und dem Bewußtsein seiner Göttlichkeit wuchs sich aus die gewaltige Uebermacht des Geschlechtes.

In die dunkelsten Verstecke, in die geheimsten Fältchen der Seele ergoß sich ein heißer Strom, erhellte mit sonnigem Lichtglanz die dunkelsten Abgründe, erhitzte die Felsen, daß sie in loderndem Feuer erglühten, gestaltete die Welten um und ließ sie in neuen Formen erstehen; in sein breites Bett leitete es alle Instinkte, Ahnungen, alle Lust und jeden Schmerz, den Haß und die selige Himmelfahrt des Menschen, den ganzen Lebensstrudel einer maß- und schrankenlosen Seele und trug die schäumenden Wellen auf das gegenseitige Ufer und warf sie zu den Füßen Gottes, auf daß er sich an seinem Abglanz erfreue.

Und so wurde das Geschlecht zum Vertrauten Gottes und trug ihm frohe Kunde zu, wie sich der Mensch ihm nähere durch die Kunst.

Das Geschlecht hat die Kunst geboren.

Und so ist das Geschlecht das androgyne „Vater-Mutter" dessen, was ist, was war, was sein wird:

Die urgewaltige Quelle der Macht, der ewigen Kraft, der Begeisterung und des Rausches, des heiligsten Himmelssturmes und des schwersten Sündenfalls, der höchsten Tugend und des höllischsten Verbrechens.

Es gibt keine Macht, die sich mit der seinigen messen könnte, und als solche ist es die höchste Schönheit, der einzige Weg, der uns mit dem Absoluten vereinigt, weil es von ihm ausgegangen ist und zu ihm zurückkehrt.

Es ist der heiße Golf, der das Eismeer schmilzt, die Erde fruchtbar und sie zum Eden und zur Hölle für das Menschengeschlecht gemacht hat.

Es ist jener mythische Ozean, der das ganze All umschließt und mit seinen liebenden Armen umfangen hält.

Es ist das einzige Unterpfand und die einzige Gewißheit des Göttlichen im Menschen.

* *

Mythologie, Mythologie!
Und vielleicht nicht. . . .

Wenn man jegliches, gleichviel welches Gefühl auf seine Bestandteile hin analysieren, es in seine Atome und Moleküle zerlegen könnte, würde man sicherlich auf tausend Bestandteile neun Zehntel finden, die das Geschlecht in Bewegung gesetzt hat.

Verborgen, unfaßbar für das Auge der Tagesseele, verborgen in dem Meere kaum aufleuchtender Ahnungen als tiefste und urewige Welle des Unbewußten, kocht es und sprudelt und wirft ab und zu heißen Gischt hinauf in seiner herrlichen Macht, ab und zu — denn es offenbart sich in seinen tiefsten Gründen einem von Tausenden, wie jene ἐπίγνωσις τοῦ ἀῤῥήτου μεγέθους die der große Basilides, der Vater der Gnosis, verkündigte.

Die Macht des Geschlechtes, klar, deutlich und leicht faßbar in manchen Gefühlen — verschwommen und kaum erkenntlich für das arme, beschränkte Menschenbewußtsein in so vielen anderen, unendlich komplizierten; dann wieder ganz und gar versteckt und nicht mehr erkennbar in jenen Gefühlssblitzen und Gefühlskomplexen, die infolge fortwährender Wiederholungen zu einfachen Reflexen herabgesunken sind — diese Macht ist nichtsdestoweniger gleich offenkundig in der Liebe wie im Haß, in dem Herdentum wie in der Feigheit, in der Mutterschaft wie in dem von der Wärme des Geschlechtes erhitzten, sublimen Egoismus der Sozialinstinkte: gleich groß und schön ist diese Macht in jedem Geschlechtsakt des „Wissenden" (das heißt Eines, der um die Schönheit des Geschlechtes weiß), wie in der höchsten Offenbarung der menschlichen Seele; in der Rhythmik, Harmonie, Melodik — in der Musik!

Dem Einen läßt es die Muskeln schwellen zu unfaßbaren Kraftanstrengungen, dem Anderen weitet es die Seele bis an die Grenzen des Transzendentalen; den menschlichen Gedanken potenziert es bis zur göttlichen Macht des ersten „Werde", aus dem Clown macht es einen Schöpfer, der Feige wird unter seinem Einfluß zum Helden, und ein beschränkter, engherziger Seifensieder wird zum Wohltäter der Menschheit, eine dumme Gans zur Märtyrerin.

Es existiert in Milliarden von wechselnden Formen, es leuchtet und verwandelt sich in alle Regenbogenfarben, es kleidet sich in tausend Namen, tausende ahnender Gefühle, die sich nicht in Worte fassen lassen; aber überall ist es da, eine unteilbare Kraft gleich jenem hypothetischen Aether, der das All durchdringt: und das sichtbare Symbol für sein allmächtiges Wirken und Schaffen, sichtbar selbst für die, die zu blind sind, um es in jedem Gedanken, jedem Gefühl, jeder Aeußerung, jedem Reflex der menschlichen Seele zu erblicken — das ist der Geschlechtstrieb, und seine Auslösung, Vollendung: der Geschlechtsakt selbst.

Die absolute Macht und die absolute Schönheit, welche Welten schafft, sie zerstört, um sie in noch höherer Vollkommenheit erstehen zu lassen, offenbarte sich in gleich großer Schönheit beim Menschen in der Quelle der höchsten Lust und zugleich seiner höchsten Kraft — jener Kraft, welche die Allgewalt der Natur unterjochte, die Höllenmacht der Gebirgsströme eindämmte und sie in unzerreißbare Fesseln schlug, die Berge durchbohrte, das Meer und die Lüfte zu gehorsamer, unterwürfiger Demut zwang, die durch die organische Projektion in Kolben und Zylinder die Maschine erschuf und des Menschen Arbeit fast überflüssig gemacht hat.

Solcher Art ist die Macht und Schönheit jenes Wunders, das man mit Ehrfurcht in dem Geschlechtstrieb zu erblicken hat.

Und wo auch immer, und auf welche Art auch immer sich dieser Geschlechtstrieb äußert, ob in der Kopulation chemischer Atome untereinander, in der ewigen Verbindung und ewigen Trennung aller Elemente oder in der körperlichen Vereinigung zweier Lebenswesen zu einem unzertrennlichen Eins in der ewigen, gottsuchenden Sehnsucht, oder in dem Bestreben, die zerstörten Bande, die uns mit der Gottheit verbinden, wieder herzustellen, sei es durch die Kunst oder die Religion — überall und immer ist der Geschlechtstrieb eine Emanation der höchsten Schönheit, und schön ist der Akt, durch welchen der Mensch sich seines göttlichen und metaphysischen Ursprungs bewußt wird.

Schluß folgt

Slawische Arbeiterin

Schau diese Falte! Du, kleine Arbeiterin,
hast sie gegraben.
Fröhlich singend,
mit den Gefährtinnen plaudernd
und hier und dort aufschauend von der Arbeit,
um zu den kräftigen,
schwarzlockigen
Erdarbeitern
hinüber zu schielen,
also schufst du dein Werk.
Tief ist die Furche und gut ist die Arbeit;
gut, wie immer die Arbeit ist
einer gedankenlos, einer gefühllos schaffenden
slawischen Taglöhnerin.
— — — —
Komm, kleine Arbeiterin!
Der Plan des Bauherrn der Welt
war schlecht angelegt
und du sollst die Grube wieder verschütten.
Komm nur, mein Lieb!
Leg mir die Hand
auf die heiße Stirn
und alles ist wieder gut.

Eduard Pukl

Astralia

Von Alfred Döblin

Herr Götting, Adolf Götting, Privatgelehrter, wohnhaft Albrechtstraße 15, drei Treppen rechts bei Frau Schülke. Er sitzt in seinem Zimmer auf einem Sofa und läßt sich von der Lampe wärmen. Ein gedrücktes Männlein mit verschrumpeltem Gesicht, gelblich, entzündeten Augen und rascher weicher Stimme. Seine Finger spielen mit den Fransen der braunen Wolldecke, welche über seinen dünnen Beinen liegt.

Mit kurzen Handbewegungen belehrt das Männlein seine Frau, ein blasses angenehmes Wesen, welches ihm gegenüber auf einem Stuhl mit gefalteten Händen sitzt, daß Uebung die Grundlage der Kultur sei und daß es wisse, was es sage. Auch wirke der Most erfreulich auf Magen und jegliche Schleimheit und werde wahrscheinlich im Darm zu Wein umgewandelt. Die Kraft des Lebens zur Verwandlung sei unermeßlich. Es wisse, was es sage.

Sanft haucht die verblühte Frau etwas über feuchte Herbstwitterung, über Aufregungen einer Sitzung, über vieles Trinken.

Indessen hebt das katarrhalische Männlein langsam mit gespreizten Fingern die Wolldecke von seinen Beinen auf, legt sie neben sich auf das Sofa. Schlurrend, mit geknickten Beinen geht es an das Fenster, öffnet es mit Knarren und sieht in den Nachthimmel.

Seine Stimme klingt geduldig und fromm.

„Ich sollte dich nicht anhören, Elfriede. Du weißt nicht, was du sprichst.

Heut ist Neumond. Du verstehst mich."

Er sagt das: „Heut ist Neumond" ganz einfach, ohne Pathos.

„Das Gemüt, das Gemüt. Wenn wir das Gemüt bereit halten, haben wir alles getan. Heute ist Neumond. Von innen heraus werde ich alles überwinden. Wie ich schon manche Bedrängnis überwunden habe. Und der Most" — mit einmal schlägt ein Entzücken in seiner Stimme auf und Feierlichkeit —, „siehst du es nicht? Das Gemüt wird geölt durch ihn; es wird behende gemacht, und dann kann es frei springen, in die Luft, wo es frei ist. Da kann es hin springen. Oder auf die Felder oder in die Kartoffeln — das ist ganz egal. Und noch anderes, ja Elfriede: es kann zwitschern, das Gemüt, für alle alle Ohren zirpen, zwitschern, glaubwürdig singen."

Das Licht flackert, die Lampe blakt.

Aber als die bekümmerte blasse Frau ins Licht sieht, seufzt das Männlein.

Das sanfte Wesen weht auf das Männlein zu, bindet ihm einen braunen, schwarzgestopften Strumpf um den Hals.

„Zieh dich warm an, lieber Adolf. Nimm dir auch eine Leibbinde um; sie liegt auf deinem Bett. Ach, das lange Ausbleiben nachts. Nein."

Das aufgeschwemmte liebevolle Nichts läßt sich von dem Männlein die Hände drücken und verschwindet aus dem Zimmer.

Herr Götting, Adolf Götting, Privatgelehrter, wohnhaft Albrechtstraße 15, drei Treppen hoch, bei Frau Schülke. Verfasser einer Geschichte der hauptsächlichen Fehler im menschlichen Handeln seit dem Sündenfall bis zur Gegenwart, Verlag Schultze und Velhagen, Berlin neunzehnhundertunddrei, dreihundertundsiebendzig Querseiten, gebunden vier Mark, Mitglied mehrerer frommer Vereine. Gründete die freie Brüderschaft: „Astralia", arbeitet augenblicklich über „Das innere Leben und seine körperliche Darstellung". Er geht jetzt im dicksten Dunkel, schweren Nebel, auf dem Wall der Stadt. Er geht spazieren, weil er Denker ist. Er weiß, daß er Denker ist; seine Frau weiß es nicht.

Der gedrückte kleine Herr geht unter den schwarzen Ulmen und preßt sein Taschentuch gegen Mund und Nase. Er ist kein Spaßdenker, mehr als ein Denker, ein Verkünder, ein Seher, der seine Zeit abwartet. Er schlendert behaglich und froh, mit einer gewissen Sehnsucht; er nimmt mit seinen kleinen Augen Gedanken von den Bäumen herunter wie Aepfel. Die Jahre sind ja vorbei, wo etwas Bitteres, Schwarzes neben den Ulmen hier kroch, abends, und die Hände ausstreckte. Man war still, wenn er redete, aber bald kicherte man und stieß sich an. Und das Gucken und Quietschen und unterdrückte Gelächter, wenn das Alräunchen eintönig seine Lehre hersang, seine Bußsalbadereien, mit den langen Armen fuchtelte, plötzlich abbrach und starr in den Lärm hineinhörte. Zu Hause versteckte es sich dann und sann über das Gebaren der Leute nach. Das verdüsterte Alräunchen konnte die Menschen dann hassen, drohte ihnen, aber erschrak bald über seinen Rachedurst und weinte verzweifelt, weil ihm doch die Kraft nicht gegeben war.

Eines Tages aber wird ein Wunder geschehen, darum schleift es jetzt sehnsüchtig unter den Ulmen in der Sturmwindnacht; da werden sie glauben und nicht spötteln. — An einem angststarren Abend ist ihm das zur Gewißheit geworden. Von innen heraus wird es ihn ergreifen, berühren, wenn das Gemüt sich hoch genug gestaut hat; es wird ihn verwandeln, er weiß selbst nicht wie. Seine Arme werden nicht mehr dünn, lang wie Affenarme sein; seine Stimme nicht mehr krächzen. Ein Heiligenschein wird über seinem Kopfe stehen. —

„Halloh, der Segen Gottes mit dir und alle guten Geister." Die kleine Brüderschaft, ehrbare dicke und dünne Männer, erhebt sich vor ihrem Vorsitzenden in der niedrigen Schenke am Wall.

Sie trinken Most aus Holzbechern, preisen die unsterbliche Seele. Eins spricht nach dem andern. Alle Güter müssen geteilt werden, und das Töten von Tieren ist Mord, und wenn man nicht bald in sich geht, steht der Weltuntergang bevor.

Sie trinken Most. In den plumpen schmutzigen Händen halten sie blaugeheftete Gebete, singen „ich weiß, daß mein Erlöser lebt", und er ist nahe, mit einer Fußsohle steht er schon auf der Erde.

Sie rauchen aus langen schwarzen Pfeifen mit Totenköpfen, qualmen heftig.

Ein gedrücktes Männlein mit verschrumpeltem gelben Gesicht, entzündeten Augen und rascher, weicher Stimme steht an einer Ecke des Tisches auf, mit geröteten Wangen.

Es ruft in das erregte Gläserklirren hinein; daß der Prophet nahe sei, daß der erwartete die Ungläubigen niederstürzen werde, Völker und Könige und Brüder. Er müsse kommen bald. Der süße Trank beselige es. Im Stillen habe das Zukünftige sich vorbereitet, gleichsam wie das Kind in einer Schwangeren; wer wisse, in welchem Leid. Es versichere die Brüder, es sei so. Der große Krieg werde ausbrechen, in dem die Menschen sich gegenseitig vernichten; schon sei die Spannung auf Erden nicht mehr zu steigern, schon starre die Welt in Rüstung, und nur die Friedfertigen blieben übrig. In den Wolken stünde schon der Heiland,

eit sein Werk zu vollenden, in den Wolken, lches seine eigenen Worte sind.
Sie trinken Most. Sie öffnen der Neumond-ht die kleine Tür der Schenke.
Auf einmal verstummen alle.
Einer steht mit wirren Worten auf.
Sie erschrecken..
Es geschehen heimliche Dinge. —
Am nächsten Morgen schurrt etwas Verhutzeltes dünnen Beinen aus der Tür der Schenke.
Erst taumelt es, und die Hände suchen, greifen h jedem Festen, Pfahl, Baum, Gartenzaun. Dann t es gerade und fest. Den Kopf auf die linke ulter gefallen; geblähte Nüstern; wässrige, starre boffne Augen. Es geht halbnackt; in bloßen ndärmeln ohne Stiefel und Hut. Es wirft die ne bei jedem Schritt weit nach vorn, preßt die ne vor die Brust aneinander. Als die Menschen n auf der Ulmenallee stehen bleiben — ein nes Milchmädchen mit ihrer Blechkanne und ei Straßenkehrer, verschlafene weiße Gesichter, rt das Verhutzelte zusammen.
Man sieht es an. Es muß gerade gehen, jawohl, ade gehen.
Es singt vor sich hin....
Es geht langsam seines Wegs fürbaß, so selig, voll, getragen von einer schweren dunklen lke. In den Wolken steht es, in den Wolken, ches seine eigenen Worte sind. —
Ein heißer Schauer fährt plötzlich über das nnlein. Wenn es geschehen wäre, das Unglaub-e, die Verwandlung, heut über Nacht!
Die beiden Straßenkehrer hatten es angestarrt. reckt sich und hebt den Kopf, läßt ihn wieder en. Es war die heilige Neumondnacht. Und ihm ginge etwas aus, eine Scheu, ein Schein, seiner Stirne, von seinen Haaren. Besteche, winge die Menschen. Es konnte ja nicht mög-sein.
Summend, mit stillem Singen und Träumen geht weiter.
In den engen Straßen unten stoßen sich die biere, die Rolljungen, die Bäcker an; sie treten ammen und zischeln. Ein offenes gemeines hen hört Herr Götting plötzlich, wie er es nie ört. Und nun entsetzt er sich tief und in glück-em Graus: es ist geschehen, das Wunder hat vollzogen, der Herr hat es vollzogen. Laß, sie fluchen und speien! Und fester Boden liegt er seinen Füßen, er träumt nicht, atmet die kühle rgenluft. Mit beiden Sohlen steht er auf der e.
Während er in die Hauptstraße einbiegt, in der n die Geschäfte geöffnet werden, laufen ihm Schuljungen in Rotten nach, stoßen sich an, hlen laut oder springen ängstlich beiseite.
Das Leid aller Jahre ist vergessen; oh, Dank-keit dem, der alles lenkt. Hosianah Dir, Herr!
Das Männlein steigt die Treppen zu seiner hnung hinauf, Albrechtstraße 15. Im Hausflur tummen die Menschen wie mit einem Schlage, sein Blick sie trifft. Dann hebt ein langes aune hinter seinem Rücken an und tönt noch die Glocke gezogen wird. Mit Lächeln geht das nlein über die Schwelle. Das seltsame sieht schwermütigen dicken Geschöpf in die Augen, in das Zimmer huscht, wo das Verhutzelte steht, Kopf auf die linke Schulter gefallen, die Arme en die Brust gepreßt, und Liebe um den Mund die wässrigen, verkniffenen Augen. Seine len Hände strecken sich nach ihr aus. Ueber-mt von Süße und Ernst sagt es mit weicher me:
„Siehst du — siehst du; oh, ich wußte es, iede. Nun bin ich wieder gekommen."
Sie hält sich am Fensterbrett fest, sieht auf das nlein, schreit auf: „Adolf!"
„Ja, Elfriede. Ich habe mich in allen Nöten ihn bereit gehalten, ich habe so lange geharrt. bitteres drum erduldet. Aber freut euch, die mir gewartet haben!"
„Bist du so gegangen, Adolf? Den ganzen g, sag, Adolf, bist du so gegangen? Du hast ar keine Jacke an und gar keine Stiefel und gar en Hut."
Die Augen ihr gegenüber halten still; ein Ge-t erkaltet, eine Stimme antwortet ihr, die sich zu Erz erhärtet hat:
„Du, ich sagte es schon, bist auch du von der e Korah? Heb dich von mir, auf daß ich t unrein an dir werde."

Das gelle unflätige Gelächter aus dem Hausflur und von der Treppe schallt ins Zimmer.
„Adolf, was ist geschehen? Wo hast du deine Sachen gelassen?"
Das Männlein sieht starr auf seine Füße, die Hände flackern auf der Brust, der Kopf fällt langsam nach vorn über.
„Die Stiefel. Die Rotte Korah. Ja, was meint dass Weib damit? Was will das Weib in diesem Zimmer damit gesagt haben?"
Und dann brüllt es mit eherner Stimme, hervorquellenden Augen gegen die Tür:
„Nicht lachen, nicht lachen! Hier gibt es nichts zu lachen!"
Und glüht mit einmal auf, läuft an das Bett, versteckt den Kopf unter die Decke, stammelt: „Oh, nicht lachen... Bitte, bitte, nicht lachen. Oh, ich bitte euch, ich flehe, ich fle—he —"
Da hat sie nun das zitternde halbnackte Männlein zu halten.

Sucher und Priester

Von Otto Weininger

Man kann die Menschen einteilen in Sucher und in Priester, und wird durch diese Einteilung viel gewinnen. Der Sucher sucht ,der Priester teilt mit. Der Sucher sucht vor allem sich, der Priester teilt vor allem andern sich mit. Der Sucher sucht sein Leben lang sich selbst, seine eigene Seele; dem Priester ist sein Ich von vornherein als Voraussetzung alles anderem gegeben. Den Sucher begleitet stets das Gefühl der Unvollkommenheit; der Priester ist vom Dasein der Vollkommenheit überzeugt.

Der Unterschied, den ich meine, wird so vielleicht am klarsten. Nur Sucher sind eitel (und empfindlich). Denn die Eitelkeit entspringt aus dem Bedürfnis nach dem Finden und dem Gefühl, noch nicht — sich noch nicht — gefunden zu haben. Der Priester ist nicht eitel, er fühlt sich nicht leicht getroffen, und ist ohne Bedürfnis nach der Anerkennung von außen, weil er diese Unterstützung nicht notwendig hat. Dagegen hat er Bedürfnis nach dem Ruhme; Voraussetzung des Ruhmbedürfnisses ist innerliche Ueberzeugung von sich; sein Wesen, dieses Ich den anderen möglichst vollkommen darzubringen und sich ihnen so zu verbinden. Der Ruhm wird hierdurch dem Opfer verwandt.

Ich will nun je vier Beispiele von Suchern und von Priestern anführen, bevor ich in der Analyse fortfahre.

Sucher waren: Hebbel, Fichte, Brahms, Dürer; (Fichte war Prediger. Man verwechsle das nicht mit Priester.) Priester: Shelley, Fechner, Haendel, Böcklin. Den Suchern gemeinsam ist, wie man sieht, die Linie ohne Farbe; den Priestern gemeinsam die Farbe ohne Linie.

Die Farbe ist hier als Symbol der Sinnlichkeit gedacht; zur Sinnlichkeit nämlich steigt der Priester herunter, indes der Sucher von ihr zur Geistigkeit hinauf will. Darum hat der Priester das eigentlich starke, große Verhältnis zur Natur; denn der Priester kommt vom Geiste, und sucht die Welt zur Deckung mit sich zu bringen; alles soll hell erstrahlen wie das Feuer in ihm selber. Der Sucher hingegen hat vor dem Priester voraus das Verhältnis zur Gesellschaft: denn sozial wird der Mensch, weil er sich selbst im andern sucht. Zur Kultur, zu Recht und Staat und Sitte tritt so nur der Sucher in ein tiefes Verhältnis; in der Natur hat er höchstens für ein Phänomen großen Sinn: für den Wald, als das Symbol des Geheimnisses.

Denn der Priester hat die Offenbarung hinter sich, und Tag ist in ihm; der Sucher strebt zu ihr empor, aber er ist noch blind. Der Priester steht bereits im Bunde mit der Gottheit; nur er kennt die mystischen Erlebnisse (extreme Sucher wie Kant oder noch besser Fichte kennen solche nicht). Das Absolute, die Gottheit ist dem Priester als Voraussetzung, als Schatz gegeben, oder als Pfand des Höchsten; dem Sucher als Wert, als Ziel. Der Priester bringt sich der Welt dar, trägt ihr den Bund an; der Sucher entflieht der Welt, weil er noch keine Weihen empfangen hat. Jeder Suchende ist naturgemäß ein Fluchender; der Priester ist das Gegenteil des Blinden, ein Sehender und ein Segnender. Der Segen ist dem Sucher hingegen ewig unverständlich.

Man hält oft den Priester für den eigentlichen Künstler, und erklärt Männer wie Ibsen, der dem Sucher sehr nahe, und Hebbel, der ihm noch viel näher steht, für keine echten Künstler. Ganz mit Unrecht; man ist hier getäuscht durch einen falschen Begriff von Sinnlichkeit in der Kunst. Shakespeare war gewiß ausschließlich Künstler und doch viel mehr Sucher als Priester. Im übrigen sind Sucher und Priester Extreme; die größten Menschen sind beides, am öftesten zuerst Sucher, um sich dann in Priester zu verwandeln: wenn sie den Quell gefunden, sich selbst erlebt haben. So Goethe, so Wagner. Goethe ist Sucher im Urfaust, Priester in der Iphigenie; Wagner ist Sucher im Holländer, im Tannhäuser (der Pilgerchor gibt eine wunderbare Vorstellung von dem, was Suchen heißt) aber auch im Tristan, besonders im zweiten Akt — denn der Sucher ist erotisch; der Priester sexuell, ohne besonders von dem Geschlechtstrieb differenzierte Liebe. Priester ist Wagner schon im Lohengrin (der Sinn für das Fest, für Feier ist durchaus priesterlich); vor allem aber im dritten Akte des Siegfried, wo der Sinn für das Gefundenhaben, der Triumph der Erfüllung so ungeheuer groß ist. Denn der Priester muß kein friedlicher idyllischer Mensch sein; aber er hat als Kämpfer nur Sinn für den Sieg, nicht für die Anstrengung des Ringens, nicht für das Bangen vor der Niederlage.

Nietzsche war lange Sucher; erst als Zarathustra tat er den Priestermantel um, und da stiegen nun jene Reden vom Berge herunter, die bezeugen, wieviel Sicherheit er durch die Verwandlung gewonnen hat. Des Priesters (als des Sehers!) Erlebnisse sind intensiver als die des Suchers; und darum ist er überzeugter von sich, er fühlt sich als erkorenen Sendboten von Sonne, Mond und Sternen, und horcht nur, um deren Sprache so ganz zu verstehen, wie er es als eine Pflicht fühlt.

Sucher waren noch Rousseau, wie es scheint, Calderon, Sophokles, Mozart; ein beinahe vollkommener Priester scheint Pindar. Beethoven ist Sucher im Fidelio, Priester in der Waldstein-Sonate, deren letzter Satz der höchste Gipfel der apollinischen Kunst ist.

Der psychophysische Parallelismus scheint eine priesterliche Vorstellung zu sein (denn der Priester kommt vom Geiste und will die Natur aufnehmen, er fühlt sich mehr vor der Natur, der Sucher mehr vor dem Geiste schuldig); er ist darum auch Determinist, weil ihm Freiheit und Gesetzlichkeit von vornherein eins sind. Der Sucher ist Indeterminist und Verflucher des Leibes. Der Sucher ist schweigsam, verschlossen (nicht zu verwechseln mit dem verschlossenen, das heißt unaufrichtigen und unsozialen Verbrecher); der Priester offen, sich darbietend (nicht zu verwechseln mit Schamlosigkeit), weil er nicht sucht, sondern die Vollendung schon enthält und nur ganz zu verstehen, auszudrücken strebt.

Aus den Nachlass. Auf die Werke Otto Weiningers: Geschlecht und Charakter und Ueber die letzten Dinge, verlegt von Wilhelm Braumüller in Wien, sei nochmals hingewiesen.

Frühling in Finnland

Von Heinrich Pudor

Wie ein Wunder schien es. Nordischer Winter — und nun brachten heiße Winde Liebe, Hoffnungen, Freuden, Wünsche und Tröstungen. Sie schmiegten sich an die Wangen und kosten mit dem Fleisch und liefen wie Sonnenblicke über die Augen. Süß sang dieser Wind. Wie man diesen warmen Luftwellen sich entgegenneigte, die lauen Winde mit Haar und Wangen spielen ließ! Die Sonne schien nicht; aber hin und wieder sah man den blauen Himmel durch Wolken wie Erinnerungen.

Von den Dächern tropfte der getaute Schnee, von den Bäumen rann es nieder — alles will sich in Hingebung und Liebe auflösen. Die Bäume atmen wieder: es wurde etwas in der Welt! Wie weiches Frauenfleisch schmiegt sich die Luft an den Körper; sie ist gut und will für allen Winterfrost entschädigen. „Mein Geliebter, mein Heißgeliebter, ich will dein Herz öffnen, es wärmen, die Liebe hat die Erde nicht verlassen. Gestern wehte ich über Olivenwälder, heute bin ich bei dir in Fin-

land, mein Kind, wo gestern noch das Holz im Froste knarrte, wo gestern noch die Menschen vor Kälte schauerten; heute bin ich bei dir; da hast du mich, ich bin liebetrunken, ich vergehe vor Sehnsucht nach dir, ich will von dir umarmt sein, dich brennen fühlen..."

Und die Menschen kamen aus ihren Zimmern und ergingen sich in der warmen Luft — leise kamen sie — wie ein Wunder schien es ihnen — brünstig sogen sie die laue Luft ein. Und am Abend, ehe sie sich niederlegten, öffneten sie die Fenster und Türen, und schliefen nicht, um zu träumen vom Frühling.

Die schönste Frau

Ich bin jetzt endgültig gegen die Lebensfreude. Die neue Operette im Theater des Westens hat mir den Rest gegeben. Da es nicht mehr möglich zu sein scheint, in ein Theater zu gehen, ohne Herrn Rudolf Lothar persönlich oder künstlerisch zu begegnen, wird man leichten Herzens auf Vergnügen verzichten, die allenfalls für reichgewordene Bäckerfrauen und Berliner Lebemänner genügen. Kürzlich fuhr ich in der Stadtbahn. Im Nebenkupee unterhielten sich einige Herren sehr lebhaft über die Talente des nicht zu vermeidenden Herrn Lothar. „Denken Sie sich, da klingelt neulich Bote & Bock bei Dr. Lothar an und fragt, ob er ihm bis zum nächsten Tage um f ü n f Uhr einen Operettentext schreiben könnte. Der Komponist brauche ihn aber bestimmt um fünf Uhr. Und was glauben Sie. Lothar nimmt das an, und pünktlich zur festgesetzten Stunde ist das Libretto fertig gewesen. Das kann ihm niemand nachmachen."

Ich bestreite es. Und begreife nicht, wie man zu einem derartigen ungereimten gereimten Blödsinn vierundzwanzig Stunden braucht. Wenn das Zeug nur gesungen würde! Aber Herr Lothar ist imstande und läßt es drucken. Er wird zusehends poetischer und verekelt der Menschheit allmählich selbst die harmlosesten Freuden. Jetzt spuckt seine Lyrik sogar in die Tasse Tee.

Wenn ich den goldnen Tee
In weisser Tasse seh,
Wenn aufwärts in die Luft,
Steigt sein balsamscher Duft,
Umgibt mich wundervoll immer
Des Zauberlandes Schimmer;
Die indische Märchenwelt,
In süssem Bann mich hält.
Ein Tropfen Vergessenheit,
Ein Tropfen Seligkeit,
Als spielte des Ganges Welle
Vor meiner Seele Schwelle.
Der heisse Trank belebt mich,
Der goldne Trank erhebt mich.
Die Sonne des Südens ich glühen seh
In einer Tasse Tee.

Das sind Herrn Lothars „Erlebnisse bei einer Tasse Tee. Nimmt es Wunder, daß ihn ein Walzer übersinnlich macht?

Was kann es schönres geben,
Als so im Walzer schweben,
Umgaukelt von Melodien
Zu fliegen dahin?
Von Tönen emporgehoben,
So schweb ich nach oben,
Hoch über der Erde Leid,
In Seligkeit.

Das ist die ernste Muse. Sie kann auch schelmisch werden:

Ich streiche meines Muffes Pelz
Und lächle mit der Zähne Schmelz,
Ich blicke gradaus, frank und frei,
Und Koketterie ist doch dabei.

Doch beim Trank wird sie naturgemäß religiös:

Solch ein edler Wein
Will getrunken sein,
Dazu hat ihn Gott gemacht,
Gottes Wille sei vollbracht!

Schließlich vermag die Lotharsche Muse übersinnlich und schelmisch zugleich zu sein:

Nehme ich den Kelch zur Hand,
Perlend steigt der Sekt zur Hand
Und die Gläser klingen fein,
Wie ein Silberglöckelein:
Klingen leise durch das Herz,
Klingen leise himmelwärts.
Und es spricht ein jeder Klang,
Ach, von Wünschen heiss und bang.
Nachbarin, so guck doch, guck,
Erst ein Blick und dann ein Schluck.

Wenn sich aber alles in Lothar empört, weiß er auch kräftigere Töne anzuschlagen:

Die Lebensart ist schön und gut,
Jetzt aber schäumt in mir das Blut,
Ich schrei es wild und laut:
Jetzt fahr ich aus der Haut.

Das Publikum aber auch. Nur Herr Lothar wird sich schwer hüten, es zu tun. Er hat recht. Denn so lange ihm die Hoffnung bleibt, daß jemand dies blöde Gestammel verlegt, ein anderer es annimmt und aufführen läßt, ein dritter es lobt und ein vierter es kritisieren muß, so lange hat Herr Lothar sogar ein Recht, sich im Lokalanzeiger kritisch zu äußern.

Irgend jemand schrieb zu diesem Quatsch Musik von verschiedenen schlechten Komponisten ab. Und der ganze Unfug wird im Theater des Westens zu wohltätigen Zwecken für die Direktion aufgeführt. Die Darstellung war der ganzen Angelegenheit würdig. Ich hatte leider ein junges wunderschönes Mädchen mitgenommen. Es war zum erstenmal im Theater. Es tat mir leid. Trust

Von der Operette und vom Tode

Die Operettenfritzen werden immer dreister. Da gibt es zum Beispiel einen Herrn Lehar, der ganz nette Walzer schreiben kann. Dieser Herr besitzt den Mut, sich mit Offenbach zu vergleichen. Und noch dazu in lyrischer Form. Die Münchner Neusten Nachrichten sind „in der Lage" den ersten poetischen Versuch des weltbekannten Operettenkomponisten der gänzlich sprachlosen Oeffentlichkeit übermitteln zu können.

Dass wir gefallen nimmt man uns übel
Und wirft uns oft in einen Kübel
Mit Dilettanten der seichten Musik —
Gern bräche so mancher uns das Genick.
Uns aber schreckt nicht die kriegrische Meduse,
Wir opfern weiter der heiteren Muse,
Es gehn unsre Weisen von Mund zu Mund
Wir sind ja doch mit dem Volk im Bund.

Und was den Niedergang anbelangt,
Vor dem der geneigten Kritik so bangt,
In alten Journalen ist's nachzuschlagen:
Die Phrase stammt schon aus Offenbach's Tagen.

Was einstmals ich furchtbar verrissen fand,
Wird überall „klassisch" heut genannt.
Vielleicht wird die Ehre auch mir widerfahren. —

Nein, Herr Lehar, Sie können es glauben, das wird nie eintreten. Wenn Sie auch den feinen Unterschied zwischen Dilettanten und Künstlern der seichten Musik konstruieren zu wollen scheinen. Soweit haben es die Künstler noch nie gebracht, mit dem Volk im Bund zu stehn. Aber das Volk hat einen gesunden Magen und verschluckt schließlich auch Ihre Weisen. Natürlich riecht es nachher entsprechend aus dem Mund. U n s, deß können Sie versichert sein, hängt Ihre Musik schon aus dem Halse. Daran können auch Ihre Gedichte nichts ändern. D i e Blamage, Sie verkannt zu haben, nehmen wir gern mit in die Ewigkeit.

Eine neue Methode berühmt zu werden... Man suche sich einen möglichst bedeutenden oder zum mindesten berühmten Künstler (am besten einen Schauspieler) aus, und zwar zu einer Zeit, in der das Objekt durch schwere Krankheit wenig widerstandsfähig ist. Dann pflege man diesen Künstler treu bis in den Tod. Man versuche, dem Sterbenden Erinnerungen zu entreißen, die sich später in Memoirenform, autorisiert und in Halbfranz gebunden bequem in den Handel bringen lassen. Besonders empfehlenswert bleibt es, den Unglücklichen so zu belästigen, daß er keine Sekunde bei Tag oder Nacht ohne den Anblick des „Freundes" leben oder sterben kann. Denn es könnte sonst der Fall eintreten, daß ein Journalist das Krankenzimmer betritt und sich nicht von der Aufopferung durch Augenschein überzeugen kann. Wenn man in den letzten Wochen die Tageszeitungen las, so konnte man meinen, daß der berühmte Schauspieler Birinski im Sterben liege und von dem bekannten Dichter Kainz gepflegt werde. In jedem Telegramm stand zu lesen, daß der Herr Birinski wieder einmal das Krankenzimmer betreten oder verlassen habe. Kainz starb nicht, sondern Herr Birinski betrat um zwei Uhr das Sterbegemach, um Kainz sterben zu sehen. „Die Wärterin sagte zu Kainz: Sie meinen wohl, Herr Birinski könne sich ruhig zu Bette begeben? Ein zustimmendes Lächeln war die Antwort." Aber Herr Birinski w sich hüten, dem Künstler diesen Gefallen zu t Der „getreue Pfleger und Freund" kann doch den wichtigsten Momenten nicht seinen an maßten Platz verlassen, nachdem er wochenla auf das Ereignis gewartet hat. Er paßt es und ist, wie telegraphisch versichert wird, natürl in der Lage, Frau Kainz von dem schweren Sch in Kenntnis zu setzen. Aber das alles wird He Birinski nichts nützen, der Abgang war gut, a doch ein Abgang. Ein ähnliches widerlich a dringliches Theater ist mir noch nicht vorgeko men. Birinskis Schauspiel wird gespielt werd Es fällt durch. Und wo nimmt er dann ei neuen Künstler her, der sich von ihm zu To pflegen läßt. So gütig, wie Kainz es war, ist ni jeder. Sonst zertritt man Ungeziefer. Doch so Herr Lehar gelegentlich einen neuen Librettis brauchen, so empfehle ich ihm Herrn Birin L'ami de Kainz. H. W

Die Wiederkäuer

Ich habe d'Aurévillys „Diner der Atheiste schon zweimal gelesen, ohne von der Art des Din mehr zu erfahren, als daß es jeglichen Frei aus Fleisch und Fisch bestand, und daß die Ge losen Kaffee tranken, als der junge Mesnilgra mit seiner Erzählung zu Ende war. Und so ich weiß, hat auch Rops zu dieser Novelle ke Illustration geschaffen, die den Kreis der Teuflisch mit Gabeln und Messern hantieren zeigt. N stehe ich seit einigen Tagen fast vor einem Rät

„Jettchen Gebert," so sagt Robert Saudek Berliner Tageblatt, „Georg Hermanns entzücke geschriebenes Kulturbild erlangte seinen Erfolg be Publikum nicht um seiner künstlerischen Qualitä willen, sondern weil in keinem Buch der letz Jahre so viel und so behaglich gegessen wurd

D'Aurévillys ältere Novelle fesselt, trotzdem Leser kaum erfährt, ob in ihr viel und behagl gegessen wird. Sie hatte keinen Massenerfolg. A „es müßte in der Tat mit unrechten Dingen gehen, wenn Erzählungen Massenerfolge erzie könnten, ohne den Magen ihrer Leser zu befrie gen". Saudek muß uns eine Literaturgeschic schreiben. Er wertet die Güte eines Buches n der Wirkung, die es auf einen Gourmand ausü Denn hat man als Feinschmecker seinen Mag mit Andacht gefüllt, kann man beim besten Wil (Andacht muß eine sehr schwere Speise sein) dieser Richtung nichts mehr leisten, dann setzt m von einem Dichter geleitet, die liebe Tätigkeit Geiste fort. „Denn man ist gebildet und hat Ph tasie".

Aber man ist nicht nur gebildet und hat Ph tasie, sondern man ist auch gebildet, um zu wiss oder weil man das weiß, ist man gebildet, die Geberts auffallend viel aßen und wenig trank Doch mit den „Geberts" hält es nur ein Teil Berliner Bevölkerung. Im allgemeinen ist sie tri fest wie der alte „Haindl". Er schwört wohl he und heilig auf sein Backhähndl, aber seinen F rigen muß er dazu trinken. Weil „der liebe G bekanntlich Zeitbedürfnisse schafft und auch Befriedigung sorgt, verlangte die Zeit (ob die W ner „Zeit" gemeint ist?) nach einem Verherrlic der Wiener Küche. Und der Verherrlicher kan

Dem Gott, der in das Freibett der Zeit Bedü nisse legt, die nach Befriedigung lechzen, da jeder Kastrat an ihnen sich versuche, sei Da dafür gesagt, daß Wien, die Stadt der besten Küc seinen Dichter gefunden hat (einen würdige konnte sie schon nicht finden), nachdem ihn Ber die Stadt, „in welcher der Kalbsbraten bekannt ledern schmeckt", bereits gefunden hatte. An Jugend und an der Art der Panierung eines Ba hähndls soll der reichsdeutsche Leser der „Hain kinder" erkennen, was alte Kultur vermag. Reichsdeutsche versteht nach Saudek überhaupt ni zu essen, der tranchiert ein Backhuhn mit Mes und Gabel, als wenn es ein Schweinsrücken wä während der Wiener sein gebratenes Stück in Hand nimmt und das Mark aus den Hühnerknoch saugt, „daß die Zunge vor Wonne schnalzt". „Halt! Hier liegt der Trick. Der Dichter könnte s wohl ergänzen... wer du bist, aber er tut das ni er überläßt die Arbeit dem lieben Leser". Die ergreift auch die ihm zugedachte Aufgabe, g

lie Antwort und löst die schwierigsten Probleme. Der liebe Leser ergreift nicht die Flucht, so viel ühmenswerte Feigheit besitzt er nicht, er ergreift lie ihm zugedachte Aufgabe, psychologische Probleme, die in der Garküche der Bartsch und Hermann mit Pegasusschmalz zubereitet werden, nutig zu fressen. Das ist aber eine Zumutung an len satten Leser, weil doch die Lektüre eines modernen Romans die Gourmands und Gourmets unter len Lesern in gleicher Weise in Wohlbehagen verietzen, da sie eine Einladung an die „Wiederkäuer" ein soll. Unter einem „Wiederkäuer" versteht Saulek einen Leser, in dessen Innern für das Thema „Essen" so viel Liebe in stets wacher Bereitschaft uht, daß er beim Lesen selbst einer halbwegs guten childerung einer Mahlzeit sich selbst sofort am edeckten Tisch zu sehen und alle Freuden einst ehabter Mahlzeiten nachzufühlen vermag. O, dreinal wiedergekauter Unsinn. —

Von welchem Wert sind diese Bücher für den, ler sich nicht satt essen kann? Oder ergeht es inem Leser dieser Lektüre wie jenem bedauernsvürdigen jungen Menschen, von dem uns Hauff n der Kontroverspredigt über F. Clauren und den Mann im Monde erzählt? Er hatte kein Geld und var trotzdem immer satt, speiste er doch bei Clauren. Hauff empfahl ihm als Lektüre ein Kochbuch, das doch zum mindesten mehr Abwechslung bietet, aber der junge Mann bleibt bei seinem Clauren, denn der erzählt auch, wie alles schmeckt. Das tun heute die Bartsch, Hermann, Ompteda nd andere, alles Männer, welche „die Berliner Wiederkäuer als ihre Dichter gefunden hatten, und s war ein sonderbarer Zufall, daß ihre Dichter uch unsere Dichter waren." Auch unsere!

J. A.

Die Romantischen

oder die grosse Revolution

Entschluß nach der Aufführung im Deutchen Theater: Ich werde der Redaktion dieses Blattes vorschlagen einen Preis zu stiften. Einen Reisepreis, für Berliner Zeitungskritiker. Warum ollen es die schlechter haben als ihre Kinder? Kinder, die Teeprämien sammeln, reisen heute nach Brüssel; Jungens, die französische Aufsätze schreiben, nach Paris. Ich werde den Herrn Doktor om großen Blatt in die Comédie française schicken. Oder noch billiger: ich verehre ihm eine opuläre Ausgabe von den „Drei Musketieren", das st dasselbe. Damit er sieht, was gallische Tradition ist und sich seine eigene Meinung spart. Wobei gleichzeitig einmal festgestellt sei, daß nicht eder das Recht auf seine Meinung hat. Wenn der Zeitungskritiker revolutionär wird und stürmisch ach dem „echten Dichter" schreit, so wird er icher nächstens in Kapitelchen schreiben, um mit lfred Kerr verwechselt zu werden. Er merkt icht, daß Rostands Jugendwerk viel wertvoller ist ls jedes spätere, weil es eine bewußt vorgeahnte Persiflage auf Niveau und Stimmung der Cyrano nd Aiglon ist. Er nimmt den Chantecler ernstaft als Dichtung, und sieht nicht, daß in den „Romantischen" Franzosengeist eine Satire über den igenen Dichter spricht. Er hat keine Ahnung davon, daß das Lustspiel des Zwanzigjährigen nicht in Seeleneffekt, sondern eine leichte gesellschaftiche Angelegenheit sein will. Die reine Angelegenheit eines gut erzogenen Verstandes, die der Herr on der Zeitung indessen verschmäht, wobei r sich für abwesende Mystik begeistert. Er rollt ogar fürchterlich die Augen und findet mit ungeheurer Selbstüberwindung Fuldas Uebersetzungserse „läppisch". Wobei ihm entgeht, daß sie die esten sind, die Fulda je geschrieben hat. Denn ie sind traditionelle Gebrauchsdinge aus zweiter Hand nach traditionellen Selbstverständlichkeiten, die auch aus zweiter Hand sind. Für die Presse ier anzumerken, daß in Deutschland allein Kerr las Recht hat, Fulda schlecht zu finden, genau vie allein Karl Kraus das Recht hat, Harden abutun: Parthenogenesis der Gegnerschaft, unbeleckte Empfängnis der Wut. Bei den anderen Herren st es Literatenpolitik. Dieses Stück Rostands ist ibrigens darum gut, weil seine Begebenheiten von einem Willen gelenkt werden. Der Mann mit dem Willen ist ein Fechtmeister, der seinen Kunden alle gewünschten Phantasien einer romantischen Bürgerlichkeit vormacht, ein Napoleon gegen bar. Kreuzung aus Corneilles „Lügner" und einem Helden des alten Dumas. Jeder Franzose weiß, was gemeint ist, und fühlt sich getroffen. Rostand selbst auch. Ein Scherz über die Selbstverständlichkeit pathetischer Schwindeleien. Jede Rolle parodiert sich selbst. Nur der emsige Herr von der großen Berliner Gazette macht Revolution. Von vorgestern.

Progreß

Notizen

Privates

Im Modernen Theater fand große Familienfeier statt. Der Sohn des Direktors führte Regie, die Tochter debütierte. (Hoffentlich tut sie es nie in der Oeffentlichkeit, wenn auch die Verwandtschaft lebhaft applaudierte.) Der Gelegenheitsdichter Rudolf Presber besaß die Liebenswürdigkeit, ein Stück aus dem Französischen zu übersetzen. Es war sehr gefällig. Den Gästen wurde auf dem verzierten Festprogramm bekanntgegeben, welche Firma die Beleuchtungskörper lieferte. Denn sie blieben die Lichtpunkte.

Antwort

Ein Briefschreiber hält die Form, in die Adolf Loos seine Tristankritik kleidete, für ein Plagiat, begangen an einer kürzlich erschienenen Skizze im Simplizissimus, die Alfred Polgar zum Verfasser hat. Wir teilen daher mit, daß die Loossche Kritik knapp nach der Neuinszenierung Rollers, also vor Jahren, geschrieben wurde.

Zum Schweigen der Berliner Kunstkritik

Das Museum Folkwang zu Hagen in Westfalen hat als erste reichsdeutsche Galerie ein Gemälde von Oskar Kokoschka (Porträt der Herzogin von Montesquiou-Rohan) seinem Besitzstand angegliedert.

Oh! lächelte er diskret

Von Quintus Fixlein

Der junge Herr, der hin und wieder seine dummen und überflüssigen Gedanken aufschreibt und deshalb Schriftsteller genannt wird, erwartet an der Normaluhr auf dem Potsdamer Platz seine Geliebte.

Es ist zehn Minuten nach drei.

Verflucht!

Er durchmißt zum hundertvierzehnten Male den Raum zwischen der Normaluhr und der großen Bahnhofstreppe. Seine Gedanken beginnen zu sieden. Hundertvierzehnmal hat sein gepeinigtes Auge die Inschrift an dem neuen Bierpalast gestreift: Erbaut unter der Regierung Kaiser Wilhelms II.

Dazu diese Hitze!

Er bleibt stehen und sieht einer Dame nach, die — wahrhaftig! — mit ihr eine entfernte Aehnlichkeit hat. Freilich nur eine entfernte, von hinten gesehen.

Nein! Er lächelt. Sie hat nicht die geringste Aehnlichkeit mit Tilly. Ich bin vielmehr im Begriff, mir das vorzulügen, um eine Entschuldigung zu konstruieren für meine Untreue. Denn wer ein Weib ansieht....

„Hoppla!" entschuldigt sich der Dienstmann, der einen schweren Koffer schleppt und den jungen Herrn empfindlich auf den Fuß getreten hat.

„Oh bitte", sagt der junge Herr. Und er denkt: das Leben! Es schert sich den Teufel um Reflexionen und respektiert weder die Empfindsamkeit noch die Empfindlichkeit.

Uebrigens — wenn sie bis fünf Minuten nach viertel nicht da ist, lasse ich sie sitzen!

Er wirft einen scheuen Blick nach der Inschrift des Bierpalastes.

„Erbaut unter der Regierung Kaiser Wilhelms II." surrt es mechanisch durch sein Gehirn.

Hölle und Teufel! jetzt könnte sie aber wirklich da sein. Er geht noch einmal, die Uhr in der Hand, zurück. Schon ganz tiefsinnig. Vor der Bahnhofstreppe rennt er mit einem Mann zusammen, der aussieht, als ob er aus Kötzschenbroda eingewandert wäre, oder aus Langenbielau. So sieht er aus. Ein Viktualienhändler, der über den großen Zeh geht, einen viereckigen Vollbart trägt und jedenfalls ein deutscher Mann ist. Dieser Mann ärgert sich. Weil der junge Herr nicht aus Kötzschenbroda eingewandert ist, nicht über den großen Zeh geht, keinen viereckigen Vollbart trägt und sonach kein deutscher Mann ist.

In diesem Augenblick treibt der Zufall dem jungen Herrn einen Nagel, eine Phrase ins Gehirn, wie man sie in den Zeitungsromanen liest, die in Kötzschenbroda oder Langenbielau erscheinen. Oder in Berlin:

Oh! lächelte er diskret...

Der junge Herr atmet auf, denn fürs erste ist das: Erbaut unter der Regierung... siegreich aus den Ganglienzellen seines Gehirns in die Flucht geschlagen.

Er lächelt glücklich und vergißt eine Minute nach der Uhr zu sehen.

Oh! lächelte er diskret — ein wundervoller Satz! Man kann ihn in tausend Zusammenhängen anwenden. Er bedeutet auf dem sorgsam abgesteckten Sandfelde des Familienromans den beweglichen Fußball, den der flinke Autor zum Ergötzen der Leser von Berlin und Kötzschenbroda bald nach dieser, bald nach jener Ecke schleudert. Hinwiederum ist er wie ein sanft abführendes Oel oder aber ... der junge Herr wird unruhig. Der prächtige Satz fängt an, sein Gehirn zu molestieren. Wie ein frisch eingefangener Stieglitz im Käfig beginnt er durch die Gehirnzellen zu flattern und um Freilassung zu piepsen...

Donner — Donnerwetter! Es ist zehn Minuten nach viertel und von Tilly ist noch nicht einmal der Rand des Hutes zu sehen.

Also noch fünf Minuten. Sonst heißt es eben ein Mann sein und —

Oh! lächelte er diskret.

Verzweifelt schaut er um sich. Vorn an der Wand des Bierpalastes leuchtet es grell: Erbaut unter der Regierung... Krampfhaft hält er sich in der Nähe der Bahnhofstreppe.

Noch eine Minute! Die Gewißheit, Tilly heute nicht mehr zu sehn, verwirrt ihn völlig. Er hat ein Gefühl, als bohre man ihm ein Messer in die Eingeweide und drehe es rasch hintereinander dreimal rum.

Genau dreimal.

Da — Blendwerk der Hölle! (wie Schiller sagen würde) — was ist das!

Tilly?!

Tilly!!

Ein großer Jubel reißt ihn herum. Sein Gehirn wird frei. Sie ist gekommen! Er stürzt ihr entgegen. Herausfordernd mißt er die Inschrift am Bierpalast. Er nimmt den Kampf mit ihr auf.

Er steht auf halbem Weg gelähmt.

Ein Herr ist auf Tilly zugetreten.

Ein Herr?

Ein Geck! Ein Fatzke! Ein —!

Also der ist es!

Der junge Herr, der hin und wieder seine dummen und überflüssigen Gedanken aufschreibt und deshalb Schriftsteller genannt wird, fühlt, daß jener berlinische Satz aus Kötzschenbroda sich aufs neue in sein Gehirn schlängelt.

Oh! lächelte er diskret.

Schmuck der Berliner Theaterprogramme

II / statt einer Zeichnung von Oskar Kokoschka zur Beruhigung hiesiger Einwohner, die sich fortgesetzt schriftlich „äussern".

Inhalt des ersten Halbjahres 1910

Die römischen Ziffern bezeichnen die Nummern, die arabischen die Seitenzahlen der Zeitschrift.

Beiträge

Wilhelm Altmann
Berliner Zukunftsopern IV 29
Die Indianeroper X 77
Asiatisches Liebeslied aus Nepal XXII 172
Herman Bang
Die Väter essen Herlinge XVI 127
Oskar Baum
Ballade aus dem Leben der Begriffe X 78
Fanatismus der Verachtung VII 52
Sühne XVIII 140
Peter Baum
Aus einem neuen Roman VI 42
Bimini
Die Nestroy-Charade XVIII 144
Faule Ostereier VI 45
Louis Foulda XXIII 183
Rudolf Blümner
L'amour à l'allemande XXIII 179
Frank Wedekind als Aesthetiker XXV 198 XXVI 205
Max Brod
Ueber die Schönheit häßlicher Bilder XIX 148
Richard Dehmel
Das Rätsel des Schönen XXX 236
Nationale Kulturpolitik XXVII 211
Alfred Döblin
Astralia XXXI 244
Christentum mit Posaunen VI 45
Die Ermordung einer Butterblume XXVIII 220 XXIX 229
Die Tänzerin und der Leib II 10
Gespräche mit Kalypso über die Musik V 34 VI 42 VII 50 VIII 57 IX 67 X 76 XI 83 XII 92 XIII 100 XIV 108 XV 118 XVI 125 XVII 134 XIX 150 XX 157 XXI 166 XXII 173 XXIII 182
Glossen III 22
Zirkuspantomime IV 30
Albert Dreyfus
Drei Reiher XII 92
Gedichte XVI 125 XXV 199
Albert Ehrenstein
Der Fluch des Magiers Anateiresiotidas XXVI 204 XXVII 212
Die Parasiten der Parasiten V 36
Tod eines Seebären XVI 124
Quintus Fixlein
Die Roda Roda A.-G. XXIX 232
Oh! lächelte er diskret XXXI 247
S. Friedlaender
Ausgelachte Lyrik I 6
Ferdinand Hardekopf
Eines Dramatikers letzte Stunde II 13
Nymphenburg III 20
Puppen und heilige Damen V 36
Karl Hauer
Weltbild XI 81
Walther Heymann
Der Fliederstrauch XIV 107
m der Kleine XVII 135
Teures Haupt XXVII 214
Kurt Hiller
Oskar Kokoschka XIX 150
Ueber Kultur XXIV 187 XXV 196 XXVI 203
Arno Holz
Es macht ihn durchauss vergnügt, daß es schon Lätare ist XXIX 230
Herbert Ihering
Gedichte X 75
Bernhard Ihringer
Eduard Engel und sein Opfer V 38
Mirko Jelusic
Die Wiener Vorlesung Karl Kraus XII 94
Sigmund Kalischer
Theater III 21
Alfred Kerr
Kainz XXXI 243
Oskar Kokoschka
Mörder, Hoffnung der Frauen XX 155
Wintergarten XXVI 207
Desider Kosztolanyi
Gedichte XXIV 191
Karl Kraus
Aphorismen VI 44
Das Ehrenkreuz III 17
Die Forumszene IX 65
Die Operette I 1
Perversität XIII 97
Pro domo et mundo II 11
So schlecht wie einst XXII 173
Stil IV 26
Vom Lynchen und vom Boxen XXIX 229
Rudolf Kurtz
Das Nilpferd XXI 165
E. T. A. Hoffmann VIII 59 IX 66
Neue Bücher IV 30
Offener Brief an Karl May XI 85
Programmatisches I 2
Jules Laforgue
Gedichte VII 51 XXVIII 222
Adolf Lantz
Der Freund XXIII 180
Die Hochzeit des Gilles de Rais III 19 IV 27 V 35
Werner Peter Larsen
Drei Stunden XXIII 182
Else Lasker-Schüler
Am Kurfürstendamm XXIII 184
Der Amokläufer II 10
Der Kreuzfahrer X 75
Ein Amen XVIII 144
Elberfeld im dreihundertjährigen Jubiläumsschmuck XXVII 214
Gedichte IV 27 IX 69 XIII 99 XV 118
In der Morgenfrühe XXVI 207
Johann Hansen und Ingeborg Coldstrup VII 49
Karl Kraus XII 90
Künstler XXIX 228
Leise sagen . . . XIX 150
Marie Böhm XXX 239
Meine Mutter XXV 197
Oskar Kokoschka XXI 166
Peter Baum I 5
Theater III 21
Tigerin, Affe und Kuckuck XI 86
Versöhnung XXIII 181
Zirkuspferde VI 45
R. Laudon
Das Achilleion XVII 132
Ehrlich-Hata 606 XXX 235
Ein deutsches Dankgebet XI 81
Neben der Brüsseler Ausstellung XXIII 183 XXV 195
Robert Koch XIV 105
Wider die rote Flut XIX 147
Alfred Lemm
Achtung! Dichter! X 78
Anmerkung XXIX 231
Paul Leppin
Daniel Jesus / Roman X 74 XI 82 XII 90 XIII 98 XIV 107 XV 117 XVI 125 XVII 133 XVIII 143 XIX 149 XX 156
Robert Lewin
Homunculus XVI 126
Alfred Lichtenstein
Mieze Maier XXVIII 224
Adolf Loos
Damenmode XXII 171
Der Sattlermeister III 20
Ornament und Verbrechen VI 44
Tristan in Wien XXVII 216
Vom armen reichen Mann I 4
Samuel Lublinski
Offener Brief I 6
Joseph August Lux
Kunst und Ethik II 13
Heinrich Mann
Alt XIV 106
Hans Mayer
Die Bildungsphilister XXVII 215
Minimax
Aus Preußen IX 65
Berliner Sensationen XI 86
Der Räuberhauptmann VIII 62
Der rote Sonntag VII 54
Ereignisse XVII 136
Erlebnisse XXVI 208
Haare, aus dem Kometenschwanz gerupft XIII 102
Kirchliches XVIII 144
Kriegsbericht XX 160
Politik und Luftschiffahrt X 78
Vermischtes XIV 110
Vom Tage XXIX 232
N. M. Minski
Tolstoi — der russische Luther XVII 13
Alfred Mombert
Hier ist ein Gipfel XXV 19
Müller-Kaboth
Bemerkungen über Leistikow II 1
Mynona
Der Tod des alten Federhutes XXII 17
Der Verzweifelte und sein Ende XII 9
Fondants aus der spirituellen Konfiserie IX 6
Gute Nacht V 3
Mein Sohn VI 4
Musik und Schüttelfrost VIII 6
Von der Wolke, welche so gern hätte regnen mögen III 2
Zur Tötlichkeit des Sächselns XXI 16
R. K. Neumann-Lankwitz
Das bespuckte Genie XXII 17
Carl Onno-Eisenbart
Literarische Ausländerei XXV 20
Arnold Oppel
Weg im Vorfrühling XXVI 20
Zwei Gedichte III 1
Siegfried Pfankuch
Liegt der Friede in der Luft? XX 15
Chammay Pinsky
Die Nacht V 3
Ich sandte meine Lieder VIII 5
Labyrinth XVIII 14
Progreß
Fortschritt VI 45 VII 53 XI 86 XII 9
Die Romantischen XXXI 24
Stanislaw Przybyszewski
Das Geschlecht XXXI 24
Heinrich Pudor
Frühling in Finnland XXXI 24
Gesicht und Maske XXIII 18
Schutz den Schaffenden XVIII 14
Eduard Pukl
Slawische Arbeiterin XXXI 24
Heinrich Rebensburg
Gottesfurcht und Königstreue XXI 16
Thaddäus Rittner
Rätsel XXVIII 22
Théatre paré XV 11
Und Pippa tanzt XXX 23
Vegetation III 1
Ludwig Rubiner
Crommelynck II 1
Dichter der Unwirklichkeit XIV 10
Sollogub XI 8
Richard Schaukal
Geistige Landschaft XIII 10
Paul Scheerbart
Das neue Kriegsinstrument XV 12
Der blaue Himmel XXV 19
Der Revolutionär XXVII 21
Der Todesrausch XXIII 18
Gegenerklärung XX 15
Luftquallen XXIV 19
Nackte Kultur XXI 16
Wir maken Allens dot XIV 11
Robert Scheu
Bildung IV 2
Das Duell XXX 23
Das Problem der Provinz VI 4
Der Sozialanwalt VII 4
Kanonen aus Kirchenglocken II
Karl Lueger IV 2
Leitfaden der Weltgeschichte VIII 60 XVI 12
Radikalismus X 7
René Schickele
Berlin I
Teddy Roosevelt XII 8
Tivoli-Vauxhall VI 4
H. Siebelind
Kreise XIX 22
Arthur Silbergleit
Der Spiegel XVI 12
Otto Soyka
Der farblose Krieg XXI 16
Der neue Ruhm VIII 5
Sommerfrische XXIV 19
Tugendkurs VI 4
Felix Stössinger
Die neu inszenierte Theatermoral III 2
Einheitliche Konzerte I
Otto Stoessl
Die Hackinger Allee IX 6
Die Schwestern Wiesenthal XIII 9
Eine Vorrede X 7
Jugendromane XIX 15

tto Stoessl (Fortsetzung)
Kameraderie V 33
Ludwig Speidel XXIV 188
ugust Strindberg
Schlafwandler XXVIII 219 XXIX 227
tefan Tömörkény
Der Kampf mit dem Soldaten VII 51
rust
Araberpantomime X 78
Das Ende XXV 199
Das Sittenmädchen XVII 135
Dem deutsche Schriftstellers XXVI 208
Der Schwindel mit der Kunst XXIII 184
Die blaue Blume XV 120
Die Kunst zu komponieren XIV 110
Die schönste Frau XXXI 246
Ehrengerichte VI 46
Herr Lippowitz VII 54
Kunstreferate XIII 102
Lokales XXVIII 224
Quellen reifen XXIV 192
Schwanensang XIV 109
Theater und Kunst XXX 240
Theoretische Dichter IX 70
Unsere Lieblinge III 22
erthold Viertel
Eine Begegnung XVIII 142
arl Vogt
Der Fall Nissen XXI 168
Nissen als Theaterdirektor XX 160
erwarth Walden
Die Fackel VII 53
Die Letzten XXIX 230
Simson und Delila XXVI 206
Von der Operette und vom Tode XXXI 246
Gesänge
Dafnislied XXIX 230
Hier ist ein Gipfel XXV 198
/ar
Glossen I 3 II 12
rank Wedekind
Fiorenza XIX 149
Otto Weininger
Der Hund XV 115
Sucher und Priester XXXI 245
Dr. B. Werner
Prinzipien moderner Therapie XIV 109
Stefan Wronski
Ein Neugieriger III 17
Höfliches Bekenntnis IV 30
Lob der Korruption IV 25
Paul Zech
Sommerabend im Park XXVII 215
A. D.
Das märkische Ninive II 13
Das Temperament in der Isolierzelle XII 93
Herr Fritz Mauthner VIII 62
C. O. E.
Eine Predigt XXVI 207
J. A.
Das Fremdenbuch auf dem Anninger XXV 200
Der Nachrichtenvogel XII 94
Die Wiederkäuer XXXI 246
Die Eroberung von Norderney XXII 174
Richard Voß in Montenegro XXX 239
Transleithanisches XVI 128
Von Erfolgen österreichischer Literatur XXI 168
Wolfgang Erich und Wolfgang Amade XXVII 216
Zur subjektiven Heineforschung XIX 152
L. L.
Von teutscher Art und Kunst XXII 174
K. H.
Lyrik-Abende XXVI 207
R. R.
Aus dem Lumpensack VII 54
Der rote Dalai Lama IV 30
Die Schreihälse IX 69
Eröffnung der Berliner Kunstausstellung X 78
Königstreue und Aethernarkose VIII 62
Russisches Ballet XIV 109
Erklärung I 6
Redaktion Der Sturm
Warnung an die Provinzpresse XXII 176
Notizen XXXI 247

Zeichnungen

Samuel Fridolin
Karikaturen
Oskar Fried XV 115
Politiker
Rudolf Breitscheid IX 70
Deutsche Staatsmänner XIX 147
Professoren
Josef Kohler XVI 128
Richard M. Meyer XIII 97
Erich Schmidt XI 85
Adolf Wagner XIV 105
Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff VIII 61
Schlechte Dichter
II. Hermann Sudermann XXI 167
III. Gustav Frenssen XXIII 183
IV. Otto Ernst XXV 195
Zeichnungen XXII 171 XXIII 179 XXVII 211
(Die Dämonische) XXVIII 219 (Schattenspiel)
Max Fröhlich
Der Pudel XXVIII 223
Harry Jaeger-Mewe
Karikaturen XVI 123 XVII 131/135 XVIII 139
XIX 151 XX 159
Oskar Kokoschka
Gesindel in der Sternennacht XIX 227
Himmlische und irdische Liebe XXVI 203
Menschenköpfe
I. Karl Kraus XII 91
II. Adolf Loos XVIII 141
III. Herwarth Walden XXII 175
IV. Paul Scheerbart XXVII 213
Mörder Hoffnung der Frauen XX 155 XXI 163
XXIV 189
Schlangenzeichnung XXX 235
Wintergarten XXVI 207
Joe Loe
Karikaturen IX 69 X 77
Programmschmuck XXX 240 XXXI 247

Verantwortlich für die Schriftleitung:
HERWARTH WALDEN / BERLIN-HALENSEE

Wochen-Spielplan der Berliner Theater

27. September bis 3. Oktober	Dienstag 27.	Mittwoch 28.	Donnerstag 29.	Freitag 30.	Sonnabend 1.	Sonntag 2.	Montag 3.
Deutsches Theater Schumannstrasse 13 a	Die Romantischen	Der Widerspenstigen Zähmung	Gespenster	Faust	Judith	Hamlet	Ein Sommernachtstraum
Kammerspiele Schumannstrasse 14	Das Kloster	Frühlingserwachen	Das Kloster	Simson und Delila	Das Kloster	Der gute König Dagobert	Der Arzt am Scheidewege
Lessingtheater Friedrich Karlufer 1	Einsame Menschen	Das Konzert	Einsame Menschen	Tantris der Narr	Premiere **Wenn der junge Wein blüht**	Wenn der junge Wein blüht	Wenn der junge Wein blüht
Komische Oper Friedrichstr. 104|104 a	Tosca	Der Arzt wider Willen	Der Arzt wider Willen	Tosca	Der Arzt wider Willen.	Tosca	Der Arzt wider Willen
Neues königliches Opernthaus Königsplatz 7	Der Waffenschmid	Romeo und Julia	Regimentstochter Die Puppenfee	Der Freischütz	Margarete	Elektra	Sinfoniekonzert
Neues Schauspielhaus Choriendorfstrasse 11|12	Der Tartüff Der Herr von Pourceaugnac	Der Tartüff Der Herr von Pourceaugnac	Der Tartüff Der Herr von Pourceaugnac	Der Tartüff Der Herr von Pourceaugnac	Ueber unsre Kraft I	Der Tartüff Der Herr von Pourceaugnac	Unbestimmt
Modernes Theater Königgrätzerstr. 57| 58	Die beste der Frauen	Die beste der Frauen	Die beste der Frauen	Die beste der Frauen	Die beste der Frauen	Die beste der Frauen	Die beste der Frauen
Königliches Schauspielhaus Gensdarmenmarkt	Julius Caesar	Premiere **Die neue Sonne**	Molière und die Seinen / Tartüffe	Die neue Sonne	Hamlet	Die neue Sonne	Götz von Berlichingen

Theater mit gleichbleibendem Spielplan:	
Berliner Theater Charlottenstr. 98	Gastspiel Hansi Niese: Das Musikantenmädel
Kleines Theater Unter den Linden 44	Die verflixten Frauenzimmer / Erster Klasse
Neues Theater Schiffbauerdamm 4a|5	Das Alter
Residenztheater Blumenstr. 9a	Noblesse oblige
Trianontheater Pr. Friedr. Karlstr. 7	Pariser Witwen
Neues Operettentheater Schiffbauerdamm 25	Der Graf von Luxemburg
Theater des Westens Kantstrasse 12	Die schönste Frau
Metropoltheater Behrenstrasse 55|56	Hurrah — Wir leben noch!

MURATTI Cigarettes Manchester

WEINHAUS RHEINGOLD
KAISER-SAAL
TÄGLICH: TRANSLATEUR-KONZERT

Ehe-schliessungen rechtsgiltig in England Prosp. fr.; verschl. 50 Pf. rock & Co., London E.C. Queenstr. 90-91

Heddy Sänger, Massage, Potsdamer Str. 107. I.

Sanatorium für Kosmetik, Haut- und Haarleiden
Park gg. Palmengarten Ausf. Prosp. frei
Leipzig. Dr. med. M. Ihle.

Schriftdeutung!
L. Werner, Graphologe, z. Zt. Bad Nauheim, postlag. — Prima deutsche, engl. Ref. — Skizze 2 M.; Charakterbild 4 M. (Betrag in deutsch. Briefmark., Rückp.). Erford. mind. 20 Zeilen Prosa (kein Zitat, keine Linien). Namen, Adresse, Geburtstag, Mon., Jahr.

England. Angenehmer Landaufenthalt f. Damen i. besser. Privathause. Miss Kendon „The Firs" Goudhurst, Kent.

Rosa Cohn, Massage-Institut Potsdamer Str. 41 a.

„Lebenskünstlerin"
Es sind inzwischen weitere Briefe eingetroffen. Wir wiederholen unsere Bitte um Mitteilung der Adresse, an die wir sie senden können.
Die Geschäftsstelle

Potsdamer-Strasse 111 Café Continental Potsdamer-Strasse 111
Jeden Abend von 9—4 Uhr Nachts:
Grosses Künstler-Konzert
Alle bedeutenden Zeitungen und Zeitschriften

Verantwortl. f. d. Anzeigenteil: A. Bots / Verlag Der Sturm Berlin Halensee Geschäftsstelle und Anzeigen-Annahme: Berlin W. 35 / Druck v. Hans Walter, Berlin SW. 13

Neue Sezession

Graphische Ausstellung 1910

1. Oktober bis 1. Dezember

in der

Galerie Maximilian Macht

Berlin W., Rankestrasse 1

an der Kaiser Wilhelm Gedächtnis-Kirche

Fritz Gurlitt / Hofkunsthandlung

Potsdamerstrasse 113 Villa II **Berlin W** Potsdamerstrasse 113 Villa II

Herbstaustellung von Werken der Maler:

Toni Stadler ✣ O. Brioschi ✣ E. Stort ✣ E. Oppler
Uhde ✣ Zügel ✣ Trübner ✣ Laibl ✣ Feuerbach etc.

Wochentags von 10—5 / Sonntags von 12—2 geöffnet

Dr. Rudolf Bluemner

Schauspieler und Regisseur am Deutschen Theater
Lehrer a. d. Schauspielschule d. Deutschen Theaters

erteilt Unterricht in

Sprachtechnik und Rollenstudium

BERLIN W 35, Lützowstr. 98, II
Telefon: Amt VI, 1769
Sprechstunde: 5—6 Uhr

MAX GIESSWEIN

Kgl. Sächs. u. Kgl. Württemb. Hofopernsänger

BERLIN W. 50, Culmbacherstr. 6

Fernsprecher VIa, 18926 Fernsprecher VIa, 18926

ERTEILT GESANGUNTERRICHT

Sprechstunde 3—4 Uhr

Handelswissenschaftl. Kurse von **Friedr. Mester** Leipzig

unter Mitwirkung 12 hervorragender Fachleute der Theorie und Praxis (staatlich geprüfte Lehrer, Akademiker oder auch Kaufleute in führender Stellung). Gründliche Einführung in die verschiedenen Branchen des kaufmännischen Berufes, rationelles Studium der Handels- und verwandten Wissenschaften als Ersatz für ein mehrjähriges Hochschulstudium. Muster-Uebungs-Kontor.

Das Studium ist für Anfänger (Damen und Herren) die für Stenographie, deutsche und fremdsprachliche Korrespondenz, Kasse-, Buchführungs- und Bilanz-Technik, Büro-Praxis sich vorbereiten wollen —

sowohl für junge Leute, die nur eine Volks-, Real- oder ähnliche Schule absolviert haben, wie für

Herren mit besseren praktischen oder theoretischen Vorkenntnissen, Einjährig-Freiwillige, Abiturienten,

für Kaufleute reiferen Alters, die bereits praktisch tätig waren und den Forderungen der Gegenwart entsprechend ihre Fachkenntnisse erweitern oder vertiefen wollen oder

für Bankbeamte, Ingenieure, Chemiker, Brauer, Juristen, Nationalökonomen, Offiziere, die für Verwaltung wirtschaftlicher Unternehmungen oder Verbände, Aktien- oder ähnlicher Gesellschaften sich vorbereiten wollen. Dauer der Kurse 6—12 Monate — je nach Vorbildung und Ziel.

Prospekte gratis durch die Direktion, Johannisplatz 5

Dampf-Fabrik für Puder, Schminken u. Kosmetika

L. Leichner

Lieferant der Königlichen Theater Berlin

BERLIN SW., Schützenstrasse Nr. 31

Die besten Gesichtspuder sind:

Leichner's Fettpuder
Leichner's Hermelinpuder
Leichner's Aspasiapuder
Leichner's Tagesschminken
Leichner's Kaiserrot, Blumenrot
Leichner's Rouge de Theâtre
Leichner's Rouge Aspasia

Leichner's Fettschminken für die Bühne

Ferner sind im täglichen Gebrauch der Künstler und Künstlerinnen: Goldcream, Abschminke, Abschminkpapier, Augenbrauen- und Lippenschminke, Puderquasten, Hasenpfoten, flüssige Schminken, Eau de lys, Haarpuder, Zahnpasta, Leichner-Album, Polisseur zur Nagelpflege. Neu: Leichner's Handschuhpuder, feinste trockene Parfümierung und zur Körperpflege.

Erste Preise auf allen beschickten Weltausstellungen, zuletzt Wien 190 Goldene Staatsmedaille; St. Louis U. S. A.: Grand prix; Paris 190 Vice-Präsident der Jury international; Mailand 1906: Grand prix

---

Haut-Bleichcreme

„Chloro" bleicht Gesicht und Hände in kurzer Zeit rein weiss. Wirksam erprobtes unschädliches Mittel gegen unschöne Hautfarbe, Sommersprossen, Leberflecke, gelbe Flecke. Mit ausführlicher Anweisung 1 Mk., bei Einsendung von 1,20 Mk. franko. Man verlange echt **„Chloro"!!** Laboratorium „Leo", Dresden-A. 3. Erhältlich in den Apotheken, Drogerien und Parfümerien.

Hauptdepots: Löwenapotheke, Dresden; Engelapotheke, Leipzig; Storchenapotheke, München; Löwenapotheke, Hannover; Domapotheke, Köln; Löwenapotheke, Dortmund; Naschmarktapotheke, Breslau.

250 Auslieferung für Oesterreich-Ungarn A. Mühlhans-Smital Wien IX / Für den Buchhandel: M. Braunschweig Wien IX / Verantwortl. für die Schriftleitung in Oesterreich-Ungarn: Otto Soy